



Inhalt

Geschlecht im kulturellen Widerstreit. Egalitarismus in Dominanzkulturen

von Birgit Rommelspacher

1. Einleitung	2
2. Egalitarismus in der westlichen¹ Moderne	2
3. Emanzipation und Dominanz	4
4. Emanzipation als Illusion	7
Fußnoten	8
Literatur	8
Zur Person	9
Veröffentlichungen (u.a.)	9
Kontakt	10



Geschlecht im kulturellen Widerstreit. Egalitarismus in Dominanzkulturen

von Birgit Rommelspacher

1. Einleitung

Die derzeitigen Diskussionen um die Emanzipation der Frau haben zu einer eigenartigen Situation geführt: Frauen wird der Zugang zum Beruf mit der Begründung verwehrt, dass sie unterdrückt seien – was vor allem am Tragen eines Kopftuchs festgemacht wird. D.h. Frauen werden im Namen von Emanzipation an ihrer Selbstbestimmung und an der Möglichkeit einer eigenständigen Lebensführung gehindert. Ein solches Vorgehen ist nicht nur paradox, sondern auch unlogisch, weil hier die Frauen bestraft werden, und nicht die sie unterdrückenden Männer. Diese Widersprüche lassen sich nur auflösen, wenn man diesen Diskurs nicht eindimensional begreift, wie wenn es „nur“ um die Geschlechterfrage ginge, sondern, wenn man auch die kulturelle Dimension mitdenkt und zudem auch die ökonomischen Interessen betrachtet, die dabei mit transportiert werden.

Ausgangspunkt ist hier die Forderung nach der Gleichberechtigung der Frauen im Geschlechterverhältnis. Diese gilt als ein selbstverständliches Erbe der europäischen Kultur. Tatsächlich verkehrt sich die Forderung nach Gleichheit aber oft in ihr Gegenteil – und das ist hier mit dem Begriff des *Egalitarismus* gemeint, nämlich eine politische Strategie, die im Namen von Gleichheit kulturelle Dominanz und ökonomische Vorherrschaft zu legitimieren und durchzusetzen versucht. Im Folgenden möchte ich zunächst die Bedeutung des Egalitarismus aus der westlichen Moderne herleiten und dann anhand einiger Beispiele aus der Geschichte fragen, wie sich diese Hierarchie zwischen Frauen auf den Begriff der Emanzipation auswirkt und er sich durch seine Funktionalisierung für Dominanzansprüche in seiner Bedeutung selbst verändert.

2. Egalitarismus in der westlichen¹ Moderne

Ein zentraler Motor der modernen europäischen Geschichte war die Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen. Das Bürgertum hatte seine Position gegenüber der Adelherrschaft mit der Forderung nach Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit durchgesetzt. Diese bürgerliche Gleichheitsidee war bekanntlich recht exklusiv, da sie Frauen, Juden, Sklaven und die Angehörigen der nicht besitzenden Klassen von dieser Gleichheit ausschloss. Die moderne Ordnung hat also keineswegs die gesellschaft-

lichen Verhältnisse vollständig revolutioniert, vielmehr wurden viele alte Hierarchien fortgeführt und zudem noch neue geschaffen. Das stand jedoch im Gegensatz zu dem Anspruch der politischen Revolutionen, auf der Basis der Gleichheit und Freiheit aller Menschen alle nicht-gewollten Abhängigkeiten und Hierarchien aufzuheben.

Letztlich betraf die mit allem Pathos vorgetragene Gleichheit aller Menschen damals nur eine kleine Minderheit in der Gesellschaft. Dies gilt noch mehr, wenn wir die Menschen weltweit einbeziehen, so wie es in der Deklaration der universalen Menschenrechte ja auch gemeint war. Zur selben Zeit, in der die Europäer alle Menschen zu Gleichen erklärten, sprachen sie im Zuge ihrer kolonialen Eroberungen Millionen von Menschen den Status des Menschseins ab und verschleppten, versklavten und ermordeten sie.

Es klafft also eine ungemaine Legitimationslücke zwischen dem Anspruch der Gleichheit aller Menschen und ihrer realen Ungleichheit. Der Evolutionsgedanke versuchte diesen Widerspruch zu überbrücken, indem er die Menschheit in eine „skala naturae“, in eine „große Kette des Seins“ (Voltaire) einordnete. Danach ist auf der untersten Entwicklungsstufe der Geist allein dem bloßen Sein verhaftet, von dem er sich dann zunehmend löst, bis er den Begriff des allgemeinen Geistes erreicht hat. So hat etwa Immanuel Kant die unterschiedlichen „Rassen“ und Nationen als unterschiedliche Objektivierungen der Vernunft verstanden. Mit diesem Evolutionsgedanken wurden die Menschen einerseits unterschiedlichen Stufen zugeordnet, andererseits wurde ihnen aber auch die Möglichkeit der Entwicklung eingeräumt. Er diente also einmal der Hierarchisierung der Menschheit, zum anderen aber auch dem Versprechen, diese Unterschiede im Zuge von Entwicklung und Fortschritt aufzuheben.

Dieser Grundwiderspruch der Moderne zwischen Gleichheitsanspruch und Ungleichheitsverhältnissen äußerte sich also auf der einen Seite in der Legitimation einer beispiellosen europäischen Macht- und Unterwerfungspolitik und auf der anderen Seite in der Idee universaler Gleichheit, Demokratie und allumfassender Menschen-



rechte, die bis heute anhaltende Emanzipationsbewegungen ausgelöst hat – angefangen von der Arbeiterbewegung über antikoloniale Befreiungsbewegungen bis hin zu den Frauenbewegungen und den Neuen sozialen Bewegungen der 70er Jahre.

Der Evolutionsgedanke transferiert die Unterschiede zwischen gesellschaftlichen Kollektiven, Völkern und Nationen gewissermaßen auf eine Zeitschiene. Dabei geben die männlichen bürgerlichen Schichten Ziel und Tempo vor. Indem sich die modernen europäischen Gesellschaften ständig weiterentwickeln, neu ausdifferenzieren und umdefinieren, können die Anderen in der Regel die vorgegebenen Standards kaum erreichen und werden immer ein Stück weit zurückgelassen. Bernhard Giesen (1999) spricht in dem Zusammenhang von einer „Diffusionsverzögerung“ von Seiten derer, die die Deutungsmacht innehaben. Sie bauen ihren „Vorsprung“ ständig aus und hindern so die Anderen daran aufzuholen.

Dabei spielt der Begriff der Moderne eine entscheidende Rolle. Er hat zwar schon seit dem 5. Jahrhundert den Übergang einer Ära in eine andere bezeichnet (Miller und Soeffner, 1996: 12), doch erst mit der Aufklärung wurde die Moderne zum Synonym für permanentem Wandel: In allem steckt der Kern der Veralterung. Alles, was vorher war, wird entwertet und so auf Abstand gebracht. Enttraditionalisierung wird so zu einem Wesensmerkmal der Moderne. Oder wie Michel Foucault formuliert: „Moderne ist der Wille, die Gegenwart zu ‚heroisieren‘“ (Foucault, 1990: 43). Je mehr man sich selbst jedoch von der eigenen Vergangenheit absetzen will, desto mehr muss man auch den Anderen in die „Vormoderne“ zurückstoßen. Er ist im Gegensatz zum modernen Menschen dem Traditionalismus und Aberglauben verhaftet. Den Anderen wird damit die Gleichzeitigkeit verweigert. Wer nicht im Heute lebt, ist der Fremde.

Die „Fremden“ werden dabei in einer widersprüchlichen Bewegung sowohl Anders als auch gleich gemacht. Denn wenn sie auf der Evolutionsskala „unten“ eingeordnet werden sollen, müssen sie in der für die Entwicklung relevanten Hinsicht gleich gemacht werden. Sie sind nicht einfach Andere, die sich nach ihren eigenen Kategorien verstehen, sondern sie sind im Wesentlichen gleich, nur eben noch nicht ganz so weit. Gleichheit ist hier zu differenzieren nach Gleichförmigkeit und Gleichberechtigung (nach englisch: sameness und equality). Die Gleichförmigkeit (sameness) ist hier Voraussetzung für Gleichberechtigung (equality). Oder um das Bild der Zeitschiene noch

mal aufzugreifen: Die Schienen müssen erst gelegt werden, auf denen die einen die anderen aufholen sollen.

Ein wichtiges Beispiel für ein solche Vereinnahmung im Interesse der Distanzierung ist der *Orientalismus*, wie ihn vor allem Edward Said (1981) beschrieben hat: Der Orient, der Jahrhunderte lang politischer Rivale des Okzidents war, wurde nach seiner Unterwerfung im Imperialismus in die Vision einer universalistischen Menschheitsentwicklung eingebunden und dabei zugleich als das Andere auf einer unteren Stufe eingeordnet. Dies geschah durch eine Re-Konstruktion des Orients durch europäische Kunst, Literatur und Wissenschaft. Die Europäer eigneten sich die Geschichte und Kultur des Orients auf ihre Weise an und brachten sie damit in eine „objektiv gültige“ Darstellung. Sie sprachen mit den Orientalen so, wie wenn sie ihnen sich selbst erklären müssten. Diese kulturelle Enteignung nährte die Phantasien von Macht und Kontrolle, ohne sie als solche zu thematisieren.

Es werden also „allgemein gültige“ wissenschaftliche, ästhetische und moralische Bewertungsstandards entwickelt, an denen sich alle messen lassen müssen, sei es in Bezug auf den gesellschaftlichen Entwicklungsstand oder auf persönliche Einstellungen und Verhaltensweisen. Das bedeutet, dass Vereinnahmung und Unterwerfung zwei Seiten derselben Medaille sind. Egalitarismus bedeutet also in dem Zusammenhang, das Gleich-Machen mithilfe bestimmter Kategorien und im Bezug darauf Gleichheit zu versprechen. Entscheidend ist also, wer die Kategorien bestimmt, in welcher Hinsicht die Menschen gleich zu sein haben.

Das gilt auch für den westlichen Emanzipationsbegriff, der nicht nur Gleichheit im Geschlechterverhältnis verspricht sondern auch Gleichheit zwischen den Kulturen: denn wenn die islamische Frau in derselben Weise wie die westliche emanzipiert sei, dann könne sie mit Recht auch Anspruch auf gleiche Chancen auch in der westlichen Gesellschaft erheben. Entscheidend ist dabei, die Andere Frau auf einen vorformulierten Emanzipationsbegriff zu verpflichten und sie zugleich als diesbezüglich rückständig und traditionell zu betrachten. Kultur und auch die Form des Geschlechterverhältnisses werden hier nicht als spezifische Reaktionen auf ein bestimmtes Umfeld im Rahmen der jeweiligen Tradition verstanden, sondern als ein „Noch-Nicht“ auf einer Entwicklungsskala.



Im Folgenden möchte ich nun der Frage nachgehen, welche Auswirkungen dies auf den Emanzipationsbegriff selbst hat, was es also mit ihm macht, auch in kulturelle und ökonomische Machtverhältnisse verwickelt zu sein. Das lässt sich sehr gut anhand der eingangs erwähnten Debatte über die Emanzipation der muslimischen Frau in Deutschland veranschaulichen. Dabei stellt sich auch die Frage, warum der Emanzipationsdiskurs besonders dann so laut geführt wird, wenn es sich um Migrantinnen handelt.

3. Emanzipation und Dominanz

Migrantinnen gehören in Deutschland zu der Gruppe, die auf der sozialen Leiter auf der untersten Stufe stehen: Sie haben das höchste Armutsrisiko und sind am ehesten von Arbeitslosigkeit betroffen und haben relativ schlechte Bildungsabschlüsse. Selbst wenn Migrantinnen eine mit einheimischen Frauen vergleichbare berufliche Position einnehmen, sind ihre Aufstiegschancen deutlich geringer als die ihrer deutschen Kolleginnen (Münz et al., 1997). Die Zurücksetzung von Migrantinnen hängt also nicht allein an ihrem Bildungsabschluss, denn mit den neueren Migrationen aus dem ehemaligen Ostblock, insbesondere nach 1989, sind auch sehr viele Frauen mit einem sehr hohen Bildungsstand nach Deutschland gekommen. Aber auch sie werden heute weitgehend in den informellen und unsichtbaren Arbeitsmarkt gedrängt (Altvater und Mahnkopf, 1997).

Allerdings war es nicht immer so, dass vor allem Migrantinnen von Arbeitslosigkeit betroffen waren. In den 70iger Jahren waren die Migrantinnen in (West-)Deutschland deutlich stärker erwerbstätig als die einheimischen deutschen Frauen (Morokvasic, 1987). Diese Pioniermigrantinnen wurden jedoch in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, da hier das Bild vom männlichen „Gastarbeiter“ vorherrschte. So konnte auch die Verdrängung dieser Migrantinnen aus dem Arbeitsmarkt recht lautlos vonstatten gehen. Dabei waren mehrere Faktoren ausschlaggebend: Zum einen spielte und spielt bis heute das „Inländerprimat“ eine entscheidende Rolle, was bedeutet, dass bei einer offenen Stelle zunächst deutsche Bewerber EU-Bürgern vorgezogen werden und diese wiederum den Bewerbern aus Nicht-EU-Ländern. Aber auch die Verlagerung der Arbeit von Produktionsbereichen in den Dienstleistungssektor verringerte die Arbeitsmarkchancen für männliche wie weibliche Migranten ganz erheblich, da im Dienstleistungssektor sehr viel mehr Wert auf Sprachkompetenz und „deutsches Aussehen“ gelegt wird.

Schließlich spielt aber auch das Rollenklischee bei der Zuweisung von Arbeitsplätzen eine große Rolle. Dabei ist das Stereotyp von der unterdrückten Migrantin ganz entscheidend. So haben in einer Untersuchung Attia und Marbuger (1998) mittelständische Unternehmer/innen in Berlin gefragt, ob sie bei freier Auswahl eher einen deutschen oder einen ausländischen Lehrling einstellen würden. Sie bevorzugten durchgehend deutsche, weil, so ihre Begründung, ausländische Mädchen – und das waren für sie in erster Linie türkische Mädchen – unterdrückt und unselbstständig seien. Sie würden ja oft verheiratet, womöglich noch in der Türkei. Es fehle ihnen also an Energie und Arbeitsmotivation und von daher wären die deutschen Bewerberinnen auf jeden Fall vorzuziehen.

Dem widerspricht die Tatsache, dass die jungen Frauen und Männer der zweiten und dritten Einwanderergeneration gerade auch der türkischen Jugendlichen sehr hohe Bildungs- und Berufsaspirationen zeigen. Jede/r dritte Jugendliche möchte Abitur machen, jede/r vierte Jugendliche möchte studieren (Heitmeyer, 1997). Und darin unterscheiden sich Mädchen und Jungen nicht. Die Berufs- und Erwerbsneigung von jungen Frauen türkischer Herkunft ist sogar teilweise höher als die der deutschen (Westphal, 1998). Und inzwischen erzielen die Mädchen mit Migrationshintergrund im Durchschnitt auch bessere Leistungen in der Schule als ihre männlichen Altersgenossen (Garanto, 2000). Das bedeutet, dass das herrschende Stereotyp von den unterdrückten und bildungsfernen Migrantinnen deren Ambitionen und tatsächlichen Leistungen in keiner Weise entspricht. Demgegenüber werden sie durch diese Bilder in eine Position gedrängt, die ihnen kaum Möglichkeiten zur eigenständigen Lebensführung erlauben, und so wirken die Stereotype letztlich im Sinne einer self-fulfilling prophecy, indem sie diese Frauen – wie auch beim Kopftuchverbot – in die Unselbstständigkeit zwingen.

Demgegenüber gelten die einheimischen deutschen Frauen generell als emanzipiert. Diese Selbststereotypisierung wirkt im Sinne einer Differenzverstärkung und vertieft so auf der symbolischen wie auch auf der materiellen Ebene die Kluft zwischen ihnen und den Frauen mit Migrationshintergrund. Der Emanzipationsdiskurs ist in dem Zusammenhang also zu einem zweiseitigen Schwert geworden: Auf der einen Seite fordert er die Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frauen gegenüber den Männern ein, auf der anderen Seite dient er dazu, die Unterschiede zwischen Frauen zu verschär-



fen und Zurücksetzungen von Angehörigen kultureller Minderheiten zu legitimieren.

Das führt nicht zuletzt dazu, dass der berufliche Aufstieg der deutschen einheimischen Frauen in den letzten 20-30 Jahren nicht unwesentlich auf die ethnische Unterschichtung durch Migrantinnen zurückzuführen ist. Die einheimischen Frauen sind aufgestiegen, während die eingewanderten die nun frei gewordenen Plätze eingenommen haben. Plakativ gesprochen ist die deutsche Putzfrau durch die türkische ersetzt worden – nicht aber durch deutsche Männer. Die Hierarchie im Geschlechterverhältnis hat sich dadurch nicht geändert. Das zeigt sich u.a. daran, dass trotz des beruflichen Aufstiegs von Frauen und der weitgehenden Abschaffung ihrer tarifrechtlichen Diskriminierungen das Einkommensgefälle zwischen Männern und Frauen in Deutschland im Wesentlichen konstant geblieben ist (v. Wahl, 1999). An die Stelle der schlecht bezahlten deutschen Frau ist die schlecht bezahlte Migrantin getreten. Durch diese Ethnisierung der untergeordneten Positionen konnte die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung aufrechterhalten werden.

Diese Konstellation kann zumindest teilweise das derzeit so breite gesellschaftliche Interesse an der Gleichstellungsdebatte erklären. In der Polarisierung zwischen der „emanzipierten“ einheimischen Frau und der „unterdrückten“ eingewanderten Frau wird eine Hierarchie festgeklopft, die nicht nur die Überlegenheit der einheimischen Kultur bestätigt, sondern auch das Geschlechterverhältnis der einheimischen Deutschen entlastet. Denn der Kampf um eine gerechtere geschlechtsspezifische Arbeitsteilung erübrigt sich umso mehr, je mehr sie durch eine ethnische abgelöst wird. Der Konfliktstoff wird gewissermaßen externalisiert. Die Emanzipation der deutschen Frauen erweist sich dann umso mehr als eine Illusion, als sie ihren sozialen Aufstieg nicht der Umverteilung im Geschlechterverhältnis, sondern ihrer ethnischen Privilegierung verdanken.

Der soziale Aufstieg oder die „Emanzipation“ bestimmter Frauen auf Kosten anderer Frauen ist keineswegs ein neues Phänomen. Es gibt dafür eine Reihe historischer Vorläufer, die vor allem auch deutlich machen, dass diese Form der „Emanzipation“ durchaus auch kontraproduktiv sein kann. Dazu folgende Beispiele:

1. Im Kolonialismus war die Aufwertung der Weißen Frauen gegenüber der kolonialisierten Bevölkerung offensichtlich. Was dies für ihr eigenes Selbstverständnis als Frauen

bedeutete, fragt Katarina Wagenbach in ihrer Dissertation (2004) zum Thema „Weiße Identität, Geschlecht und Klasse in den deutschen Kolonien“. Die Frauen, die in die Kolonien auswanderten, kamen meist aus den unteren sozialen Schichten oder der unteren Mittelschicht und erlebten mit ihrer Auswanderung einen enormen sozialen Aufstieg und Machtgewinn. Sie wurden die „Weißen Herren“ gegenüber Schwarzen Frauen und Männern.

Dieser Machtzuwachs zog jedoch keine Machtverschiebung in Bezug auf den weißen deutschen Mann nach sich. Möglicherweise sogar im Gegenteil, denn der Preis für den Machtgewinn war eine forcierte Identifikation mit der traditionellen Frauenrolle. Es waren vor allem die „Tugenden“ der deutschen Hausfrau, wie Fleiß, Ordnung, Sauberkeit und Dienstbarkeit, die die „deutsche Kultur“ oder „weiße Zivilisation“ gegenüber der schwarzen Bevölkerung repräsentieren sollten. Deshalb wurden auch die Frauen zu Schlüsselfiguren der „zivilisatorischen Mission“ der Kolonisatoren. Die deutschen Frauen waren dringend von den deutschen Männern angefordert worden, da sie sich selbst dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlten. Ohne „ihre“ Frauen schien vielmehr die Gefahr zu bestehen, dass sie im Kontakt mit der schwarzen Bevölkerung selbst „verwildern“ und „verkaffern“, wie es hieß.

Indem die „weiblichen Tugenden“ der Weißen Frauen zum Symbol und Medium der „Zivilisation“ wurden, fand auch eine Re-Traditionalisierung des Geschlechterverhältnisses statt. Die Einordnung in die patriarchale Familie wurde für die Weißen Frauen zum Entree für ihre Macht. D. h. von Emanzipation kann in dem Zusammenhang weder in Bezug auf die Gleichstellung mit den Weißen Männern, noch in Bezug auf die symbolische Geschlechterordnung die Rede sein.

Eine andere Untersuchung fragt auch nach der Rolle der europäischen Frauen im kolonialen Kontext, richtet den Blick jedoch auf die „emanzipierten“ Frauen.

2. Reina Lewis (1996) untersucht in ihrem Buch „gendering orientalism“ den Beitrag der europäischen Frauen zum Orientalismus – also dem Bild des „Orients“ aus einem imperialistischen Blickwinkel. Sie konzentriert sich dabei vor allem auf die Werke von französischen und englischen Malerinnen und Schriftstellerinnen. Diese galten selbst als durchaus emanzipiert, denn sie hatten oft die traditionelle Frauenrolle überschritten. Sie unternahmen weite Reisen und vermittelten den LeserInnen und KunstfreundInnen in der Heimat Bilder aus fernen Ländern. Sie



waren zu *Expertinnen der Fremde* geworden, insbesondere auch für Orte, die den Männern verschlossen waren und die doch eine ungeweine Faszination ausübten, wie vor allem der Harem. Dieser hoch mystifizierte Ort war über Jahrhunderte hinweg zur Projektionsfläche für Geschlechterphantasien, vor allem auch für das puritanische Europa geworden. Und auch die emanzipierten Europäerinnen haben an diesem Bild mitgewirkt. Sie waren, wie Lewis ausführt, nicht an einer kritischen Darstellung der Frauenrolle interessiert, sondern im Gegenteil: Vielfach stellten sie die Andere Frau als besonders unterdrückt dar und bestätigten so die Überlegenheit der eigenen Kultur. Mit ihrem Zugang zum Harem wurden diese Frauen zu Vollstreckerinnen des männlichen Verlangens, in den verbotenen Raum einzudringen. Und der Imperialismus gab ihnen eine Macht, die ihnen sonst nirgendwo zugestanden wurde.

Zwar zeichneten diese Europäerinnen durchaus auch unterschiedliche Bilder von den orientalischen Frauen, in den meisten Fällen haben sie sie jedoch auf die Dimension der Unterdrückung festgelegt. Damit haben sie die die Gemeinsamkeit mit dem kolonialen Eroberer unterstrichen. Mit der Unterstützung der kolonialen Perspektive können sie dann auch Entgegenkommen bei ihren eigenen Rollenüberschreitungen erwarten, d. h. ihre Komplizenschaft mit den Eroberern zur eigenen Emanzipation nutzen. In diesem Sinn spricht Lewis von ihrer Emanzipation als einer „imperialistischen Illusion“, denn die Frauen haben ihre Eigenständigkeit im Interesse des Kolonialismus aufgegeben. Sie stützen ihre Macht auf die Unterwerfung der Anderen und arbeiten zudem dabei mit an einem Bild von unterworfenen Weiblichkeit, das jederzeit auch als Drohung gegen sie selbst gewendet werden kann.

3. Schließlich ist auch ein zentrales Beispiel für die Hierarchie zwischen Frauen in der deutschen Frauenbewegung die zwischen den bürgerlichen und proletarischen Schichten. Diese Spaltung wurde zur Zeit der letzten Jahrhundertwende besonders anhand der so genannten „Dienstbotenfrage“ virulent. Lily Braun, eine Sozialdemokratin, die zuvor dem radikalen Flügel der Frauenbewegung angehört hatte, schrieb damals, dass die bürgerlichen Frauen die Arbeiterinnenbewegung mit Wohlwollen betrachteten, solange sie sich außerhalb ihres Hauses abspielte. „Die Dienstbotenfrage aber machte sie in ihrem eigensten Reich, im Hause selbst, empfindlich geltend, sie verlangte direkte Opfer von ihnen und damit verwandelte sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ihr Wohlwollen in Abneigung, ja vielleicht in Hass“ (1901 zitiert nach Rerrich, 2002: 17). Und Ute Gerhard (1990) kommentiert, dass die Dienstbotenfrage zum

Prüfstein weiblicher Solidarität zu dieser Zeit geworden war, „über den die Mehrheit bürgerlicher Frauen bis zu letzt gestolpert ist“ (ebd.: 16).

Auch heute finden wir diese Hierarchien zwischen Frauen im Privatbereich – mit dem Unterschied, dass die Mehrzahl der Hausangestellten heute Migrantinnen sind oder Frauen ohne Papiere. Vielfach pendeln hochqualifizierte Frauen aus dem ehemaligen Ostblock zwischen ihren Herkunftsregionen und ihren „heimlichen“ Arbeitsplätzen wie dies etwa Helma Lutz untersucht hat (2002). Auch Sabine Hess stellt fest, dass die Au Pair Mädchen in Deutschland zu 90% aus dem Ostblock stammen (2002). Das führt nicht zuletzt zu einer Umwertung der Hausarbeit: Sie wird insofern kulturalisiert als die Anstellung der Au Pairs als ein Beitrag zur „Zivilisierung“ der rückständigen Osteuropäerinnen verstanden wird. Ihre Indienstnahme wird als ein persönlicher Gefallen, als Entwicklungshilfe oder Bildungsprogramm verstanden – denn was „ist denn schon Hausarbeit“, „das sind ja kein schweren Arbeiten“ (S. 113), so zitiert sie die von ihr befragten Gastgeberinnen. Hausarbeit und Pflege werden damit als unqualifizierte, anspruchlose Arbeit abgewertet und in die Heimlichkeit abgedrängt. Diese Einstellung zur Hausarbeit verfestigt nicht nur den status quo, sondern unterläuft auch das Ringen um einen neuen Arbeitsbegriff aus feministischer Perspektive.

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird für die deutschen Mittelschichtfrauen also wesentlich durch bezahlte Dienstleistung ermöglicht. Diese Option ist durchaus legitim, denn warum sollten diese Arbeiten nicht auch privat outgesourced werden. Warum aber werden keine regulären Arbeitsplätze geschaffen, mit einem professionellen Profil ausgestattet und öffentlich anerkannt? Warum wird diese Arbeit nicht über den Markt vermittelt z. B. mit Hilfe von Dienstleistungspools, in denen entsprechende Arbeitskräfte offiziell angefordert werden können?

Nun kann man einwenden, dass insbesondere Frauen ohne Papiere selbst ein Interesse an der Verheimlichung ihrer Arbeitsverhältnisse haben. Für sie ist diese Form der Arbeitsaufnahme oft die einzige Möglichkeit, um in westeuropäische Länder zu migrieren und dort auch Arbeit zu finden. Dem ist jedoch entgegen zu halten, dass diese Verheimlichung diesen Markt verfestigt und ausweitet und damit die Perspektive ausschlägt, zumindest in der Tendenz eine soziale Absicherung der Arbeitsverhältnisse zu erreichen. Voraussetzung dafür wäre den



Bedarf überhaupt sichtbar zu machen, um dann auch Legalisierungen einzufordern.

Im Unterschied zu Deutschland gibt es in den USA, Frankreich, Spanien oder Italien immer wieder Legalisierungskampagnen, d. h. dass Menschen, die über einen bestimmten Zeitraum hinweg berufstätig waren, auch aufenthaltsrechtliche Papiere bekommen, wenn sie es von sich aus wollen. Daran ist in Deutschland bisher nicht zu denken. D. h. solange dieser Arbeitsmarkt im Interesse aller Beteiligten auch im Dunkel gehalten wird, solange wird es auch keine politische Bewegung in Richtung einer breiteren Anerkennung der hier geleisteten Arbeit geben.

4. Emanzipation als Illusion

Anhand der historischen Beispiele wurde deutlich, dass der soziale Aufstieg und der Machtzuwachs von Frauen auf Kosten anderer Frauen und Männer keine Umverteilung im Geschlechterverhältnis bedeuten muss, sondern im Gegenteil die symbolische Ordnung verfestigen kann, da die traditionellen Geschlechterrollen im Interesse ethnischer Dominanz affirmiert werden. Die patriarchale Geschlechterordnung wird zum Medium von Herrschaft und die Machtdividende entschädigt die Frauen gewissermaßen für ihre Unterordnung im Geschlechterverhältnis.

Zum anderen kann die emanzipierte Frau sich den Männern ihres eigenen ethnischen Kollektivs gegenüber dienstbar erweisen, indem sie deren und ihre Machtposition durch die Abwertung der Anderen Frau stabilisiert. Mit ihrer Komplizenschaft macht sie sich diese gewogen. Indem sie jedoch am Gegenbild zum eigenen Geschlechterverhältnis mitarbeitet, liefert sie die Munition für das Drohpotential, das ihr selbst entgegengehalten werden kann, um ihre Forderung zu mäßigen oder gar ihre Position zu unterlaufen. Diese Gefahr besteht insofern, als sich der Focus der Aufmerksamkeit verschoben hat: Nun stehen nicht mehr Fragen des Geschlechterverhältnisses im Vordergrund, sondern es wird vornehmlich an der Kontrastierung zwischen der „emanzipierten“ und der „unterdrückten“ Frau gearbeitet. Die Emanzipation der privilegierten Frauen wird am Gegenbild der Anderen Frau gemessen, nicht mehr an ihrer Position im Geschlechterverhältnis.

Das Verhältnis der proletarischen Dienstmädchen zu den bürgerlichen „Hausherrin“ macht deutlich, dass das Verhältnis zwischen Frauen nicht nur in seiner Auswirkung auf das Geschlechterverhältnis gelesen werden kann, sondern auch in Bezug zu anderen Machtdimension interpretiert

werden muss. Denn hier handelt es sich schlicht um den Interessensgegensatz zwischen bürgerlichen und proletarischen Frauen, in der die eine auf Kosten der anderen sich etablieren möchte. Das gilt natürlich in gleicher Weise für das ethnische Dominanzverhältnis. Weil Frauen eben nicht nur Frauen sind, sondern zugleich jeweils auch einer sozialen Klasse, ethnischen Kollektiven und anderen sozialen Konstellationen angehören, deshalb macht der Emanzipationsdiskurs eben nie nur Aussagen zum Geschlechterverhältnis, sondern immer auch zu den anderen Machtverhältnissen.

Was die heutige Situation anbetrifft, so können wir zusammenfassend feststellen, dass im Erwerbsbereich der berufliche Aufstieg der deutschen einheimischen Frauen wesentlich auf der ethnischen Unterschichtung durch Migranten und Migrantinnen basiert, und dass im Privatbereich die bestehende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wesentlich durch eine Arbeitsteilung zwischen Frauen weiter konserviert wurde. Die Strukturen des Geschlechterverhältnisses wurden so weder in der Erwerbssphäre noch im Privatbereich wesentlich verändert. Vielmehr wurden die schlecht bezahlten und unsicheren Jobs und Teile der Versorgungsarbeit im Privatbereich von Migranten und Migrantinnen übernommen. Ihre Arbeit ist zur Voraussetzung für den beruflichen Aufstieg wie auch für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für die mittelständischen einheimischen Frauen geworden. Sie können aus der Privatsphäre in die Öffentlichkeit des Erwerbsbereichs treten, denn an ihre Stelle rücken Migrantinnen und Frauen ohne Papiere nach – im Sinne eines role replacements.

Die Feminisierung der privaten Versorgungsarbeit wird erhalten, indem sie zugleich ethnisiert wird. Diese Ethnisierung schreibt damit einen männlichen Arbeitsbegriff fort, der auf der Spaltung von Erwerbs- und Privatbereich basiert. Die Geringschätzung personenbezogener Arbeit, die damit einhergeht, wird fortgeschrieben, die bekanntlich auch in den Erwerbsbereich hineinwirkt. Und hier wurde die Spaltung in „good jobs“ und „bad jobs“ auch nicht aufgehoben, sondern durch ihre Ethnisierung eher noch verschärft.

D. h. die Hierarchisierung zwischen Frauen blockiert auch die Weiterentwicklung eines feministischen Arbeitsbegriffs, dessen Anspruch es ja ist, „Arbeit“ und Leben zusammen zu sehen, Arbeitsbereiche und Handlungslogiken zusammen zu führen und so eine eigene Vision jenseits der Spaltung von Erwerbs- und Hausar-



beit zu entwickeln. Dabei geht es um eine Umarbeitung des Arbeitsbegriffs hin zur „ganzen Arbeit“, die weder das Leben nur jenseits von Arbeit sieht, noch alle Lebensvollzüge zur Arbeit erklärt, sondern dem Wechselspiel der unterschiedlichen Handlungslogiken und Dynamiken gerecht wird.

Zusammenfassend können wir also sagen, dass die Hierarchien zwischen Frauen ihre Emanzipationsstrategien dann unterlaufen, wenn der Machtzuwachs der einen Frauen im Wesentlichen auf der Ausbeutung und Diskriminierung der anderen Frauen basiert. Emanzipation wird dann zur Illusion, wenn sie nicht auf der Aufhebung der Arbeitsteilung im Geschlechterverhältnis basiert, sondern gewissermaßen auf andere Machtverhältnisse ausweicht. Diese Machtverhältnisse werden zudem von einer symbolischen Ordnung abgesichert, die das herrschende Geschlechterverhältnis zur verbindlichen Norm für alle erklärt und dabei idealisiert. Damit wird eine weitere Illusion genährt, nämlich dass diesbezüglich kaum mehr Handlungsbedarf bestehe, da ja die „deutsche Frau“ emanzipiert sei. Die doppelte Illusion besteht also darin, dass einmal bei dem beruflichen Aufstieg der deutschen einheimischen Frauen ethnische Privilegierung mit Emanzipation verwechselt wird, und zum anderen, dass die privilegierten Frauen im Interesse der Differenzverstärkung gegenüber der „unterdrückten Migrantin“ sich selbst überschätzen.

Der Emanzipationsbegriff wird hier also auf zweierlei Weise seines kritischen Gehalts entkleidet: Zum einen, weil er eine nüchterne Bestandsaufnahme blockiert und zum anderen, weil er zur Legitimation von Dominanzverhältnissen dient und damit auch die Spaltung zwischen Frauen verschärft. Die Migrantinnen werden hier im Wesentlichen als bedauernswerte Opfer und nicht als Mitstreiterinnen im Kampf um Gleichberechtigung wahrgenommen, und so werden schließlich auch die Potentiale eines gemeinsamen politischen Kampfes ausgeschlagen.

Bedeutet das nun, dass der Emanzipationsbegriff völlig untauglich geworden und zu einem Herrschaftsbegriff pervertiert ist?

Der Emanzipationsbegriff ist nach wie vor unabdingbar, um Unrecht, Gewalt und Diskriminierung von Frauen über alle Kulturen und sozialen Klassen hinweg anzuklagen und die Solidarität aller Frauen einzufordern. Er kann jedoch nur dann sein kritisches Potential entfalten, wenn er sich auf alle Frauen bezieht und nicht von einer bestimmten Gruppe monopolisiert wird, um ihre partikularen Interes-

sen durchzusetzen. Voraussetzung dafür ist jedoch zu sehen, dass der Emanzipationsbegriff nie sich nur auf das Geschlechterverhältnis „als solches“ bezieht, sondern immer auch andere Machtverhältnisse mit thematisiert und damit sowohl kritische als auch affirmative Intentionen gleichzeitig verfolgen kann.

Angesichts dieser Situation bedarf es eines *kritischen Emanzipationsbegriffs*: Dieser muss sich zum einen auf einen *pluralen Feminismus* beziehen, der je nach Lebenssituation unterschiedliche Formen von Feminismen akzeptiert; Zum anderen muss er die *Relativität des Feminismus* anerkennen, d.h. sehen, dass Frauen nicht nur in das Geschlechterverhältnis, sondern immer auch in andere Machtverhältnisse eingebunden sind. Und schließlich muss er *kritische Parteilichkeit* praktizieren, d.h. Parteilichkeit nicht als eine unbedingte Parteinahme für Frauen zu verstehen, sondern entsprechend ihrem Interesse an den bestehenden Machtverhältnissen Frauen gegenüber auch eine kritische Distanz zu wahren.

Fußnoten

¹ Westlich ist hier als ein geopolitischer Begriff gemeint, der wie Stuart Hall (1992) ausführt, im Zuge der Kolonialisierung der Welt im Gegensatz zum „Rest der Welt“ herausgebildet wurde und für den Vorstellungen kultureller, ökonomischer und politischer Überlegenheit konstitutiv sind.

Literatur

Altvater, Elmar & Mahnkopf, Birgit, 1997: Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot

Attia, Iman & Marbuger, Helga, 1998: Keine Chance für Nilgün? Junge Migrantinnen auf Arbeitsuche. In: Castro Varela, Maria del Mar/ Clayton, Dimitirja/ Otyakmaz, Berim Özlem (Hg.): Dis-qualifiziert. Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt. Köln (Manuskript)

Foucault, Michel, 1978: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve

Foucault, Michel, 1990: Was ist Aufklärung? In: Erdmann, Eva/ Forst, Rainer/ Honneth, Axel (Hg.): Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung, S. 35-54. Frankfurt/Main & New York: Campus

Garanto, Mona, 2000: Junge späteingereiste Frauen:

Chancen und Möglichkeiten für eine berufliche Qualifizierung. In: Bundesministerium für Familie, Frauen, Senioren, und Jugend und Stiftung SPI (Hg.): Mädchen in sozialen Brennpunkten, S. 95-114. Berlin

Giesen, Bernhard, 1999: Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation, Band 2. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Hall, Stuart, 1992: The west and the rest: discourse and power. In: Hall, Stuart & Gieben, Bram (Hg.): Formations of Modernity, S. 275-331. Cambridge: The Open University

Heitmeyer, Wilhelm/ Müller, Joachim/ Schröder, Helmut, 1997: Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Hess, Sabine, 2002: Au Pairs als informalisierte Hausarbeiterinnen – Flexibilisierung und Ethnisierung der Versorgungsarbeiten. In: Gather, Claudia/ Geissler, Birgit/ Rerrich, Maria S. (Hg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel, S. 103-119. Münster: Westfälisches Dampfboot

Lewis, Reina, 1996: Gendering Orientalism. Race, Femininity and Representation. London & New York: Routledge

Lutz, Helma, 2002: Transnationalität im Haushalt. In: Gather, Claudia/ Geissler, Birgit/ Rerrich, Maria S. (Hg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel, S. 86-102. Münster: Westfälisches Dampfboot

Morokvasic, Mirjana, 1987: Jugoslawische Frauen. Die Emigration – und danach. Basel: Stroemfeld/Roter Stern

Münz, Rainer/ Seifert, Wolfgang/ Ulrich, Ralf E., 1997: Zuwanderung nach Deutschland. Frankfurt & New York: Campus

Rerrich, Maria, 2002: Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung von Hausarbeit. In: Gather, Claudia/ Geissler, Birgit/ Rerrich, Maria S. (Hg.): Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel, S. 16-29. Münster: Westfälisches Dampfboot

Said, Edward W., 1981: Orientalismus. Frankfurt/ Main, Berlin & Wien: Ullstein

v. Wahl, Angelika, 1999: Gleichstellungsregime. Opladen: Leske und Budrich

Walgenbach, Katharina, 2004: Weiße Identität, Geschlecht und Klasse in den deutschen Kolonien. Diskurse des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft (1907 - 1914). Kiel: Universität

Westphal, Manuela, 1998: Die unsichtbare Migrantin. In: Castro Varela, Maria del Mar/ Clayton, Dimitirja/ Otyakmaz, Berim Özlem (Hg.): Dis-qualifiziert. Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt. Köln (Manuskript)

Wilpert, Czarina, 1993: Berufskarrieren und Zugehörigkeiten: „Die Töchter der Gastarbeiter“ – Europa in Deutschland. In: Schäfers, Bernhard (Hg.): Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa, S. 103-113. Opladen: Leske und Budrich

Zur Person

Birgit Rommelspacher, Prof. Dr.; Professorin für Psychologie mit dem Schwerpunkt Interkulturalität und Geschlechterstudien an der Alice-Salomon-Hochschule Berlin sowie Privatdozentin an der Technischen Universität Berlin. Sie ist Vorsitzende der Kommission des Berliner Programms zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre, sowie Vorsitzende des Beirats der Landeskommision „Berlin gegen Gewalt“ des Senats von Berlin.

Veröffentlichungen (u.a.)

Ost-West-Frauenbilder: Über einen schwierigen Dialog. In: Leah C, Czollek, Gudrun Perko (Hg.): Verständigung in finsternen Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt „clash of civilizations“, 2003

Zum Umgang mit Differenz und Macht. Sozialarbeit als Menschenrechtsprofession. In: H. Kleve, G. Koch, M. Müller (Hg.): Umgang mit dem Unterschiedlichen. Differenzsensibilität in der Sozialen Arbeit, 2003

Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft, 2002

Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, 1995 Weibliche Autonomie und gesellschaftliche Normierung. In: Reprokult Frauen Forum Fortpflanzungsmedizin (Hg.): Reproduktionsmedizin und Gentechnik. Frauen zwischen

Selbstbestimmung und gesellschaftlicher Normierung. Dokumentation der Fachtagung 15-17. November 2001 in Berlin

Kontakt

Birgit Rommelspacher
Alice-Salomon-Hochschule Berlin
Alice-Salomon-Platz 5
D-12627 Berlin
rommelspacher@asfh-berlin.de